Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hänlein, Ch.: Die Jahresausstellung des Deutschen Künstlerbundes in Mannheim

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

einem Worte, das Denken nach der neuen Psychologie wird nichts Passives sein, sondern etwas Aktives, kein mechanisches Nachbilden, sondern ein organisches Formen, Gestalten und Handeln. Daß es dabei nicht in wilde Spekulation ausarten wird, ergibt sich durch die Beschreibung als Anpassung oder Orientierung von selbst.

Ich habe hier nur ein paar Grundzüge einer Entwicklung andeuten können, die noch in den Anfängen steht. Aber schon heute sind die Fernsichten, die sie eröffnet, außerordentlich. Man lese Vaihingers reiches Buch von der Philosophie des Als-Ob, um zu erkennen, welche Rolle das produktive Denken auf den verschiedensten Gebieten spielt und doch ist Vaihinger noch lange nicht erschöpfend. Wir haben die Zuversicht, daß die Zukunft einer Erkenntnislehre gehören wird, die Erkennen nicht als Abbilden, sondern als ein Schaffen ansieht und die darum nicht abseits stehen wird vom übrigen Leben, sondern die mitten hineinführen und damit nicht bloße abstrakte Theorie bleiben wird, sondern eben dadurch, daß sie die Geistesarbeit zu klarem und vollem Bewußtsein ihrer selbst bringt, lebensfördernd im höchsten Sinne sein wird*).

Die Jahresausstellung des Deutschen Künstlerbundes in Mannheim

Von Professor Th. Hänlein in Weinheim

Der Jahresschau des Deutschen Künstlerbundes ist diesmal in Mannheim eine gastliche Stätte bereitet. Sämtliche Bildersäle der seit wenigen Jahren erst bestehenden Kunsthalle sind ihr eingeräumt, nur in dem großen Lichthof begrüßen den Eintretenden die Meisterwerke neuer französischer und deutscher Kunst, die der Sammlung durch den hingebenden Eifer ihres Leiters Dr. Wichert und die opferwillige Mitwirkung der Stadtgemeinde und der Bürgerschaft in der letzten Zeit gewonnen worden sind. Für die Aufnahme des Dargebotenen ist gerade in Mannheim der Boden gut vorbereitet durch die entschlossenen und zielbewußten Bemühungen, die neuerdings die Bevölkerung der Stadt zum Ver-

*) Die hier kurz umrissenen Gedanken, zugleich ausführliche Nachweise der sehr ausgedehnten Literatur, findet man ausführlich begründet in meinen Forschungen, die in folgenden Fachzeitschriften erschienen sind: Archiv f. ges. Psychologie Bd. XXXIII u. XXXVII, Zeitschr. f. Psychologie Bd. LX u. LXIV, Vierteljahrsschrift f. wiss. Philosophie 1910 u. 1913, Zeitschr. f. angew. Psychologie VII, Annalen f. Naturphilosophie Bd. VIII usw. In einem von mir vorbereiteten Werke: „Das Denken und die Phantasie" werden sie zusammengefaßt werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ständnis moderner Kunst hingeleitet und den Willen zu einer kräftigen Anteilnahme am Kunstleben der Gegenwart in ihr wachgerufen haben. Solchem Verlangen gibt denn auch die Ausstellung reiche Nahrung. Dank einer sorgsamen, weitblickend gerechten Wahl gewährt sie eine sehr aufschlußreiche Gesamtanschauung von den schaffenden Kräften, die heute in der deutschen Kunst am Werke sind, von beruhigter, geklärter Meisterschaft und von ungestümem und ungebärdigem Suchen nach neuen Zielen.

An Jugend fehlt es nicht in der Ausstellung, an unbekümmertem Drauflos wagen auch nicht. Und gerade das ganz Unausgegorene nimmt hier wie immer besonders gern die machtvolle Gebärde gelassener Selbstsicherheit an. So sind denn auch der Selbstbildnisse nicht wenige, und sie zeigen meist ein noch recht in der Entwicklung begriffenes Antlitz.

Der Wille zum Neuen in den Bildern der Jüngsten ist nicht unbeträchtlich, und er entbehrt nicht einer gewissen Einheitlichkeit der Richtung. Was auch die einzelnen Gruppen an eindrucksvollen Schlagworten auf ihre Fahnen schreiben mögen, sie alle trachten doch schließlich nach einer neuen Eindringlichkeit des Sehens und Gestaltens. Das brauchte an sich ja auch nicht mehr zu bedeuten als ein neues artistisches Feldgeschrei. Und wer nicht gerade dem Wellengang der Jahresmoden oder Jahrzehntmoden der „Augenkultur" mit hochklopfendem Herzen folgt, dem könnte es sehr gleichgültig sein, wie man just des letzten Herbstes Äpfel gemalt hat. Daß man ihnen nun wieder derbe Umrißlinien gibt, ihnen die Bestimmtheit ihrer Form beläßt, ja sie ins Wuchtige steigert und von ihrer Farbe nur eine einheitlich starke Gesamtvorstellung zu wecken sucht — das ist eine Abstraktion, so gut wie es einst die Auflösung aller gegenständlichen Begrenztheit im Wogen der Atmosphäre und im Weben des Lichtes war. Selbst wenn diese neue Errungenschaft wirklich etwas so ganz Unerhörtes wäre, könnte man sie als eine neue Weise künstlerischer Abkürzung ohne Erregung hinnehmen. Aber da und dort klingen die stammelnden Laute der neuen Sprache doch so, als wollten sie Erlebnissen von neuartiger Einfachheit und Geschlossenheit ihren notwendigen Ausdruck erringen. Erscheinungen der Alltagswirklichkeit treten vor das Auge in neuer Eindrucksmacht, leibhaftig hingestellt und doch zu einer höheren, allgemeineren Gültigkeit erhoben.

Freilich, die Wahl des Gegenstandes und seine Ausgestaltung zum Bilde bestimmt oft so ausschließlich der Augenreiz, daß dem Nacherleben nur eine kümmerlich einseitige oder gründlich grobe Nahrung bleibt. Ist es für den Beschauer wirklich der Mühe wert, um eines Bewegungsmotivs oder eines Farbeneffektes willen sich wieder und wieder die aufgeputzte und herausgeschminkte Widerlichkeit von „Dancinggirls" und „Panamagirls" zuzumuten? Und soll ihm der grelle koloristische Akkord eines goldgelben Vorhangs und eines Menschenkörpers ein halbtierisches Scheusal von liegendem Weib schmackhaft machen? An allen besonderen kubistischen und globistischen oder rotistischen Narrheiten kann man ruhig vorübergehen: die mögen sich austollen. Aber auch außerhalb

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihrer Bereiche vermag man des öfteren die Frage nicht abzuweisen: ist dem Aufnehmenden ein Dienst erwiesen, wenn man ihm die Natur und die menschliche Erscheinung, die er in ihrer Wahrheit oder in ihrer Größe sehen lernen möchte, nur im allgemeinsten, flüchtigsten, plump vergröbernden Nachfahren vor Augen rückt?

Und doch regt sich zwischen solcher selbstherrlichen Artistenwillkür ein Verlangen und ein Kräfterecken nach neuen Aufgaben. Einer Kunst von großen, einfach ausdrucksvollen Formen gilt das tastende Suchen, und die Gebilde der Natur wie die Erscheinung des lebenden Menschen sollen sich in Darstellungen von klar beherrschter Ruhe oder gefühlsberedter Bewegtheit zusammenschließen.

Solche Zusammenfassung und Steigerung zu vollbringen, vermöchten freilich nur Künstlerpersönlichkeiten, in denen sich Reichtum und Macht des inneren Erlebens mit einer ebenbürtigen Gestaltungskraft vermählte. Was die Ausstellung aus dem Schaffen der Jungen und Jüngsten ausgewählt hat, das weckt einstweilen höchstens Erwartungen. Aber soviel wird doch deutlich: die Phantasie kommt in der Kunst allgemach wieder zu Ehren; mit besonderer Eindringlichkeit sind da und dort religiöse Stoffe zur Geltung gebracht, und sogar eine riesige Amazonenschlacht wagt sich zwischen Vorstadthäuser, Eisenbrücken, Atelier- und Cafészenen. Und „das Geistige" ist ja mit soviel Entdeckerstolz als eine ganz zukünftige Eroberung der Kunst ausgerufen worden, daß bald niemand so rückständig mehr sein wird, sich nicht dazu zu bekennen. Ja sogar das Gefühl ersteht schon in ungeahnten Morgenröten, einstweilen noch gern von den Nebeln eines feierlich faden Allegorisierens umwallt. Was aus diesen ungeklärten Versuchen einst erwachsen könnte, wird eine Kunst der ausdrucksmächtigen Gebärde sein, die auf Grund einer kraftvoll selbständigen Bewältigung der Natur Erlebnisse des inneren Schauens in Gestalten bannt.

Auch die Landschaftsmalerei sucht aus der Vereinfachung und Steigerung ihrer elementarsten Ausdrucksmittel neue Wirkungen zu gewinnen. Rein befriedigende Lösungen wollen ihr aber noch nicht gelingen. Was auf den besten Bildern lebendig anmutet, ist die feste Straffheit ihrer Formen und die hellkräftige Klarheit ihrer Farben: das gibt den Arbeiten von Th. von Brockhusen, Waldemar Rösler und Kurt Tuch ihre lebhafte Frische. Aber doch wirkt bei ihnen die schnellfertige Reduktion der einzelnen Bildelemente oft gewaltsam oder flüchtig, und das unbekümmerte Durcheinanderführen harter und eckiger Formen schafft eine verwirrende Unruhe statt zwingend klarer Ordnung. Anderwärts wird die Malmaterie schließlich die Hauptsache. Der Gegenstand, der den farbigen Augenblickseindruck gewährt, bleibt im Grunde gleichgültig, der Strich, der Zug des Pinsels herrscht, und in sein krausborstiges Dahinwühlen wird der Kampf von Wolken, Rauch und Licht übersetzt; Flußwellen, Rasen- und Sandstreifen streicht er in dicken Farbströmen aus. Und wo der „Pinselhieb" nicht genügt, um die Farbmassen oder die isolierte Farbintensität recht aufdringlich herauszuheben, da wird schließlich ein zäher Farbbewurf auf das Bild gedrückt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Um so wohltuender wirkt unter soviel Vortragstemperamenten und Stilsuchern ein Stück klar gesehener und schlicht wahrhaftig gestalteter Natur wie Ulrich Hübners Lübeck, eine Häuserreihe am Wasser, von frischem, vollem Baumgrün umhegt, von grünen Turmhelmen überragt, niedertauchend in eine klar und ruhig spiegelnde Tiefe. Oder Pietzschs leuchtender Blütenbaum auf blauflutendem Himmelsgrund im golden durchblühten Gartenwinkel.

Die unbefangene Weitherzigkeit, die bei der Auslese der Kunstwerke maßgebend war, hat neben den Neuerern Landschafter genug aufgenommen, die einfache Wege durch altvertraute Bereiche gehen — Thoma etwa, Hans von Volkmann, Stadler, Otto —, haben sie ruhig neben Naturumformungen eingereiht, die wie die Bilder von Erbshöh oder Feigerl die Laubmassen der Bäume eckig zurechtstutzen und die einzelnen Kronenstücke zu wulstigen Massen ineinanderkeilen.

Dieser Gerechtigkeit dankt die Ausstellung überhaupt manchen freundlichen Ausgleich. Es fehlt natürlich nicht an Stilleben von primitivster Wucht, auf denen Flaschen und Töpfe mit verzogenem Umriß, als wären sie aus Gummi, in einer Farbfläche schweben, aber daneben dürfen sich doch auch stillere Geschwister bescheidentlich behaupten, die mit einer friedlichen Freude dem organischen Eigenleben der Dinge nachgehen, ihren Oberflächenschimmer und das Schillern farbiger Widerscheine zart und behutsam einfangen. Und auch im Bildnis braucht ja schließlich nicht einzig und überall die Selbstherrlichkeit der Pinselführung Form und Ausdruck der Persönlichkeitswiedergabe zu bestimmen, seine farbige Erscheinung kann doch auch einmal mehr festhalten wollen als nur einen Augenblickszufall ganz äußerlicher Art oder einen Augenreiz des Malers. So ist denn da und dort einem Porträt Raum gegönnt, das dem Physischen mit schlichter Deutlichkeit gerecht wird und in das Seelische liebevoll eingeht, wie das ausgezeichnete, warm lebendige und malerisch feine Herrenbildnis von Schmurr. Bietet sich dann gar als Gegenstand der Darstellung eine von der Natur so vollrund entfaltete Leiblichkeit wie sie der Domkapitular Schnütgen sein eigen nennen darf, so mag einem Künstler wie dem Grafen Kalckreuth freilich ein Werk voll kräftiger Lebensfrische gelingen.

Kalckreuth hat sich mit seinen übrigen Werken den Leitern und Richtern des Künstlerbundes zugesellt, die in der höchsten, reinlichsten Zelle von ihrem Schaffen Rechenschaft geben. Hier hat im „Tromphaus" ein Malertraum von bannender Schönheit durch ihn seine Gestaltung empfangen. Aus dem grünüberschatteten Häuserwinkel am stillen, blanken Wasserlauf wird ein wunderbar zartes Gewebe von klarem Spiegeln und schwimmendem, schwebendem Widerschein, schmiegsamem Licht und lebendig spielenden Dämmerungen. Liebermann hat zwei tonfeine Strandbilder beigesteuert, deren freie Helligkeit neben dem gedämpften Innenlicht der älteren „Kinderschule" doppelt eindringlich wirkt. Clarenbach gibt Winterlandschaften von fein durchgebildeter Harmonie heller Silbertöne, wohlabgewogen in den Formmassen und klar im Durchblick. Vielgestaltig und wandlungsfähig erscheint Max Slevogt. Eine kleine Landschaft

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

läßt im Gewühl zerrissener Wolken warmes Abendgold über ferneblauen Bergen aufglühen. Oder es breitet sich lichthelles Weideland in dem warmen Flimmern des Sommertages hin. Die Klarheit sicherer Reife waltet in dem Reiterbildnis von 1902: die Mannesgestalt sitzt schlank und leicht im Sattel, in ungezwungener Einheit mit dem Tier, und mit dem Grau und Braun wirkt das Laub des herbstlichen Waldes einen gedämpften Vollklang von sachlicher Zurückhaltung und meisterlicher Vornehmheit. Lovis Corinth läßt eine verschleierte Maske halbentblößt ihre Üppigkeit zur Schau bieten — Rubenssche Sinnenlust und die malerische Delikatesse Goyas sind hier zu einem kräftig reichen Akkord zusammengezwungen. Und dieselbe Hand hat daneben einen Apostel Paulus geschaffen, streng, knapp und bestimmt in der Linienführung, klar und klangvoll in der farbigen Erscheinung. Vor einer Teppichwand eine hohe, hagere Gestalt, in herbfrisches Blau gekleidet. Die Linke preßt mit ausgespreizten Fingern die Bibel an die Brust, die knochige Rechte gestikuliert heftig dem Beschauer entgegen; auf einem sehnigen Hals reckt sich ein Kopf mit zerzausten Haaren empor, der weitgeöffnete Mund weist seine Zahnlücken, unter der hohen, gefurchten Stirn sind die Augen weit aufgerissen — man mag von Paulus sich ein anderes Bild machen, aber die Gestalt eines leidenschaftlichen Eiferers hat Corinth jedenfalls mit überzeugender Eindringlichkeit hinzustellen vermocht. Sehr überraschend führt sich Albert Weisgerber, der bisher nur durch satirische Zeichnungen in der Münchener Jugend allgemein bekannt geworden ist, als religiöser Maler ein. Er gestaltet einen nackten Jeremias, der sich in leidenschaftlicher Verzweiflung langhin zur Erde wirft, und er bietet eine neue Darstellung der Marter des Sebastian. Zwischen den grauen Stämmen eines Waldes ist der Heilige in die Knie gesunken, die Brust von Pfeilen durchbohrt; er hängt an den Stricken, die ihm über dem Haupt die Fäuste zusammenknebeln. Helles Licht flutet herab über den jugendlichen Körper, webt sich um den Scheitel und schimmert durch die hängenden Haarsträhnen hinein auf die gramvolle Stirn, über das in schweigendem Dulden sich niederneigende Antlitz. Und dies Ausbluten einsamer Qual ist umfangen von dem warmen Leben des Lichtes zwischen den schlanken, hohen Bäumen und dem junghellen Laubgrün. Erschütternder Ernst und tiefe Innerlichkeit geben der Sprache dieser stummen Tragödie ihre unvergeßliche Eindrucksmacht.

Neben den Meistern der Tribuna hat man Wilhelm Trübner einen besonderen Raum zugebilligt. Er zeigt darin Porträts, Reiter und Pferde, Landschaften und Akte. Sie alle beweisen aufs neue die Breite und Vollkraft seines Strichs, die Wucht, mit der er das Gesamtgefüge der körperlichen Erscheinung sicherstellt und die farbigen Oberflächenwerte herausarbeitet. Die Stärke dieser Kunst liegt ganz und gar im Malerischen. Das wird namentlich an den neueren Bildnissen deutlich, die sich um eine reichere und feinere Belebung des Ausdrucks nur wenig bekümmern. Es erweist sich auch in der Unbefangenheit, mit der Trübner etwa einem beliebigen Freilichtakt eine Schüssel mit dem Haupte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Johannes des Täufers in die Hände gibt. Die Landschaften holen ihren Vorwurf aus dem Odenwald und vom Starnberger See und meistern ihn mit rauhem, derb und breit zusammenfassendem Strich und in saftiger Farbigkeit.

Schließlich hat der Künstlerbund, um Ferdinand Hodler im Jahre seines sechzigsten Geburtstags noch besonders zu ehren, in einem großen Saal nur Werke seiner Hand vereinigt. Es sind zumeist kleinere Bilder, viele darunter stammen aus frühen Schaffensjahren des Künstlers: Porträts und Köpfe, harmonisch in ihren verhaltenen Tönen, sparsam und gelassen in der Formbehandlung, liebevoll in der Lichtführung. Daneben Landschaftliches: eine Seebucht mit ein paar Bäumen, über denen sich in der Ferne ein breiter Bergrücken hindehnt; eine Kuh, samtgrau und weiß auf graugrüner Bergwiese, ruhig grasend, sicher und ohne alle Absichtlichkeit in schlichter Größe gegeben — eines wie das andere von köstlicher Weichheit und Feinheit des Kolorits. Das große, hellwarme Innenstück der Madrider Uhrmacherwerkstatt gehört auch noch zu diesen Frühwerken voll sorgsam abgestimmten Lichtlebens. Neben ihnen strahlen Landschaften aus neuer und neuester Zeit in freier, frischer Leuchtkraft: junges Grün am Wassersaum und reichblühende Grasgärten unter schlanken Frühlingsbäumen; Seespiegel, flutend in lichtem Blau, von Zacken und Zinken überragt, die sich aus wallenden Morgenschleiern in lautere Klarheit heben. Oder Alpentäler, von ganz hoch oben dem Blick sich öffnend; die Nebel sinken in die Falten der tiefblauen Berge und darüber sprüht durch die weite Himmelshöhe das Gold der ersten Frühe. Die wenigen Figurenbilder sind leider doch nicht imstande, von Hodlers persönlichster Leistung eine hinreichende Vorstellung zu geben, seine körperbeseelende Rhythmik in ihrer monumentalen Einfachheit und gesammelten Ausdruckskraft offenbar zu machen. Sein Werk könnte sonst klarer und eindringlicher als irgendein Versuch der Jüngeren zur Anschauung bringen, nicht nur, wo heute die Malerei ihre Ziele sucht, sondern auch wo durchschlagende persönliche Kraft und reife künstlerische Meisterschaft bereits vollgültige Lösungen gefunden haben.

Daß solche Lösungen sich schließlich gar nicht so himmelweit von allem seither Gewohnten und Gekannten entfernen werden, das wird wohl mehr und mehr zutage treten, wenn sich nur erst aus der wilden Selbstverzückung und tastenden Ungelenkheit der Jugend klare, sichere Werte herauslautern. Einstweilen steht doch noch über allem anderen die Kunst der Älteren in ihrer meisterlichen Reife ehrfurchterzwingend da und weiß sich gar leicht Liebe zu gewinnen. Ihr wächst wie von selber ein zuversichtliches Vertrauen entgegen, daß nur ihr Werk als dauernde Mehrung in den Schatz deutscher Kunst eingehen wird. Aber mögen sich die Jungen derweilen ausstürmen: irgendwann wird es auch sie doch wieder nach sicheren Grundlagen auf der alten Erde verlangen. Was sie mit den Meistern von heute schließlich eint, werden sie dann auf eigenen Wegen sich erkämpft haben, und das wird ihres Suchens dauernder Gewinn bleiben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG